

Elisabeth Gotto

Men's Studies und Filmwissenschaft. Positionen und Perspektiven

2003

<https://doi.org/doi:10.25969/mediarep/14377>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gotto, Elisabeth: Men's Studies und Filmwissenschaft. Positionen und Perspektiven. In: Andrea Nolte (Hg.): *Mediale Wirklichkeiten*. Marburg: Schüren 2003 (Film- und Fernsehwissenschaftliches Kolloquium 15), S. 37–47. DOI: <https://doi.org/doi:10.25969/mediarep/14377>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Elisabeth Gotto

***Men's Studies* und Filmwissenschaft. Positionen und Perspektiven**

Analog zu den seit den 1970er Jahren etablierten *Womens' Studies* entstanden in den 80er Jahren die sogenannten *Men's Studies* als eigenes Forschungsgebiet. Ausgehend von den Erkenntnissen der Frauenforschung, die die Kategorie Geschlecht als grundlegendes Analysekonzept eingeführt hatte, begannen die Forscher der *Men's Studies*, ihren analytischen Blick auf die Bedeutung der Konflikte und Ambivalenzen der männlichen Geschlechtsidentität zu richten. Die Männerforschung kann nicht als homogene Disziplin betrachtet werden, vielmehr vereinigt sie in sich ganz unterschiedliche Ansätze und Richtungen. Im Folgenden sollen daher die Problemstellung der Männerforschung, die verschiedenen methodischen Ansätze und ideologischen Perspektiven sowie das Erkenntnisinteresse dieser Forschungsrichtung vorgestellt werden.

Bereits Mitte der 70er Jahre wurden in den USA die ersten Hochschulkurse, die sich mit Männlichkeitsreflexion beschäftigten, angeboten. Eine institutionelle Entwicklung hin zu einem eigenen Forschungsbereich vollzog sich jedoch erst in der ersten Hälfte der 80er Jahre. Zu Beginn wurden die Kurse, ähnlich wie in den Anfängen der Frauenforschung, vor allem im Rahmen der etablierten Disziplinen durchgeführt (z.B. Psychologie, Soziologie, Englische Literatur etc.). Inzwischen werden *Men's Studies*-Kurse an einigen Universitäten als Teil eines kulturwissenschaftlich orientierten *Gender Studies*-Programms angeboten.¹ Männlichkeitskritik wird heute mit unterschiedlichen Zielsetzungen und in unterschiedlichen politischen Kontexten betrieben. Zudem präsentiert sich die Männerforschung auch in methodologischer Hinsicht wie ein Kaleidoskop, in dem sich unterschiedliche Ansätze und Argumentationslinien in verschiedenen Schwerpunkten konzentrieren. Die aktuelle Männlichkeitsdebatte, die sich in der englischsprachigen Wissenschaftskultur herauskristallisiert, lässt sich grob in sieben Richtungen unterteilen.²

1. Profeministische Richtung³. Die politische Basis der profeministischen Richtung bildet die antisexistische Männerbewegung. 1982 wurde die „National Organisation for Changing Men“ (NOCM) gegründet, die sich seit 1990 „National Organisation for Men Against Sexism“ (NOMAS) nennt. Diese Organisation begreift sich als profeministisch und führt seit dem Gründungsjahr jährlich Kongresse durch. Als Splittergruppe entstand die „Men's Studies Association“, die vierteljährlich *The Men's Studies Review* herausgab. Diese der NOMAS nahestehende und sich als international verstehende Zeitschrift heißt seit 1993 *Masculinities. Interdisciplinary Studies on Gender*. Ausgangspunkt der Profeministen ist die Erkenntnis, dass beide Geschlechter in einer Gesellschaft leben, die im kulturellen, sozialen und politischen Bereich von männlichen Prinzipien dominiert wird. Dabei richtet sich der Blick vor allem auf Hierarchien und Differenzen unter Männern, die mit Ohnmachtserfahrungen und strukturellen Zwängen einhergehen. Was die feministische Forschung als grundlegende Gedanken und Erkenntnisse zur Kategorie Geschlecht formuliert hat, wird von der profeministischen Richtung aufgegriffen: die Einsicht in die Konstruiertheit des Geschlechts und das Ziel der

Auflösung scheinbar natürlicher Geschlechterdifferenzen und -hierarchien. Es geht den Profeministen insbesondere um die Analyse von Männlichkeitsbildern und -stereotypen, um die Demontage von heroischen Männlichkeitsmythen und um die Erforschung von hierarchischen Machtverhältnissen. Zu den wichtigsten Erkenntnissen dieser Gruppe gehört die Feststellung, dass die patriarchale Organisation der Gesellschaft nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer eine Form der Unterdrückung darstellt, die Leid und Schmerz mit sich bringt und deshalb herausgefordert und verändert werden muss.⁴

2. Konservative Richtung. In den 80er Jahren kam es in den USA und in Europa zu einer Gegenbewegung zum Feminismus, die zu einer Reartikulation von traditionellen Formen der Männlichkeit führte. Schon 1977 gründete Herb Goldberg die „Free Men Inc.“, die sich für die Rechte der Männer einsetzte; die Nachfolgeorganisation ist die „National Coalition of Free Men“, die Kongresse organisiert und die Zeitschrift *Transitions: Journal of Men's Perspectives* herausgibt. 1980 gründete sich der „National Congress for Men“, der heute „National Congress for Men and Children“ (NCMC) heißt und sich insbesondere für die Rechte der Väter (z. B. in Scheidungssituationen und Fragen des Sorgerechts) engagiert. Schon früh begannen Anhänger einer moralkonservativen Ausrichtung, feministische Forderungen zu kritisieren und zu attackieren. Sie propagieren einen deutlichen Geschlechterbinarismus, den sie als Grundfeste der Gesellschaftsordnung verstehen. Verbunden mit diesem Konzept ist z.B. die klassische Art der Arbeitsteilung, die dem Mann Dominanz in der öffentlichen Sphäre zugesteht und der Frau hauptsächlich die privaten Sphäre zuweist. Anhänger der konservativen Richtung argumentieren, dass die Verletzung von bewährten Traditionen zu moralischen Krisen führe und lehnen daher die Forderung nach weniger stringenten Geschlechtsrollen ab. Moralkonservative Debatten stützen sich oft auf essentialistische Argumentationen, wobei sich zumeist ein Rückgriff auf die pseudowissenschaftliche Richtung der Sozialbiologie zeigt. Demnach seien soziale Institutionen und Praktiken durch die genetische Prädisposition von Männern und Frauen beeinflusst. Die (auch politisch motivierte) Gegenbewegung zum Feminismus führte zu der Formation einer Gruppe, die sich als Kämpfer für die „Men's Rights“ verstehen. Erklärtes Ziel ist die Auflehnung gegen die Ergebnisse der Frauenforschung sowie die Dekonstruktion ihrer zentralen Erkenntnisse. Die strategische Vorgehensweise dieser Forscher zeigt, dass der Blick auf das Geschlechterverhältnis vernachlässigt wird und ausschließlich die Lebenssituation des Mannes ins Zentrum der Analyse gerückt wird. Überwiegend werden jene Segmente der Männlichkeit thematisiert, unter denen Männer leiden. Einige Forscher engagieren sich in einer neuen Form des Sexismus, in dem sie behaupten, dass die aktuelle Gesellschaft zu einer Bastion des weiblichen Privilegs und zu einem Ort der männlichen Degradierung geworden sei.⁵

3. Mythopoetische Richtung. In den späten 80ern und frühen 90ern kam eine neue Bewegung auf, die sich auf das Werk des amerikanischen Männerforschers Robert Bly stützte. Bly veranstaltete Workshops und Seminare, in denen Männer sich durch Trommelrituale und das gegenseitige Vorlesen von Lyrik öffnen sollten, um von ihren emotionalen und psychischen Verletzungen sprechen zu können. Die

Autoren der mythopoetischen Richtung glauben, dass eine Rückbesinnung auf die mythische Vergangenheit der Schlüssel für zeitgenössische Männlichkeitsmodelle ist. Dabei stellt die Psychologie C. G. Jungs die Argumentationsgrundlage dar, nach der sich Männlichkeit auf Archetypen des Unterbewussten gründet. Sie mündet in der Forderung, dass Männer ihr kulturelles Erbe zurückerlangen müssen, das durch die moderne Gesellschaft zerstört wurde. Die Grunderkenntnis ist, dass Mythen in einer Periode der „männlichen Krise“ ein Werkzeug der subjektiven und kulturellen Transformation sein können. Als Grund dieser Krise benennen die Forscher die Frauenbewegung, die die Männer nicht nur feminisiere und dadurch verunsichere, sondern auch eine „antagonistische Wirkung“ auf die männliche Spiritualität habe.⁶

4. Homosexuelle Richtung. Initiiert durch die Stonewall Rebellion in Greenwich Village 1969 formierten sich bereits in den 70er Jahren mehrere Gruppen der Schwulenbewegung, die sich für die Befreiung und rechtliche Gleichstellung von Homosexuellen einsetzten. Besonders wichtig war in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, dass Schwule zu den unterprivilegierten Gruppen innerhalb der Gesellschaft gehören und dass gegen diese Form der Unterdrückung gekämpft werden muss. Schwule Forscher betonen, dass ihre Art der Sexualität eine Herausforderung der traditionellen Formen dominanter Männlichkeit darstelle, insbesondere in Bezug auf das Modell der Kernfamilie. Somit stünde die schwule Lebensform für ein alternatives Männlichkeitsmuster, das nicht auf der gesellschaftlichen Unterdrückung von Frauen basiere. Weiterhin gehen sie davon aus, dass Homophobie als ein Schlüsselkonzept der männlichen Identität betrachtet werden muss, durch das sämtliche Prozesse männlicher Selbstfindung strukturiert werden.⁷

5. Afroamerikanische Richtung. In den 80er und 90er Jahren wurde zunehmend das Zusammenspiel von Männlichkeit mit der Komponente Ethnizität untersucht. Die Forscher der afroamerikanischen Richtung weisen darauf hin, dass die Emphase der dominanten Männlichkeit, die sich auf ein weißes, heterosexuelles Konstrukt stützt, andere Männlichkeiten außerhalb dieser Grenzen ausschleüße und somit marginalisiere. Die gesellschaftlich institutionalisierte Form männlich motivierter Unterdrückung richte sich nicht nur gegen Frauen und Homosexuelle, sondern auch in besonderem Maße gegen Schwarze. 1990 wurde das „National Council of African American Men“ (NCAAM) gegründet, das zwei Zeitschriften herausgibt: das *New Journal of African American Male Studies* und das *Annual State of Black Male America*. Die Autoren der afroamerikanischen Richtung sind sich einig, dass die schwarze Männlichkeit in besonderem Maße problematisch sei, weil sie durch historische und gesellschaftliche Formen des Rassismus geprägt sei. Die Beschreibungen der Lebenswirklichkeit von Schwarzen und der Effekte dieses Rassismus variieren deutlich. Unbestritten ist jedoch die Erkenntnis, dass ein Rassismus, der sich gegen Minoritäten richtet, ein strukturelles Merkmal hegemonialer Männlichkeit darstellt.⁸

6. Sozialistische Richtung. Diese Richtung, die seit den Anfängen der Männerbewegung existiert, stützt sich hauptsächlich auf marxistisch orientierte Theoriekonzepte. Sie geht davon aus, dass Männlichkeit primär durch die kapi-

talistische Gesellschaft produziert und geformt wird. Diese Gesellschaftsform ist klassenstrukturiert und konstituiert sich durch Produktionsrelationen, die bestimmte Machtstrukturen (z. B. durch die Art der Arbeitsteilung) herausbilden. Der sozialistischen Perspektive zufolge liegt die männliche Geschlechtsidentität in ökonomisch determinierten Klassenstrukturen begründet, denn im patriarchalen Kapitalismus wird Männlichkeit dadurch bestimmt, wer welche Arbeit leistet, wer welche Arbeit kontrolliert und wer die Produkte dieser Arbeit kontrolliert. Problematisch sei das System insofern, als dass es Männer durch verschiedene Formen der Entfremdung, die es mobilisiert, benachteilige und unterdrücke. In einem weiteren Schritt wird erklärt, dass eine signifikante Änderung der männlichen Geschlechtsrolle erst dann möglich sei, wenn sich auch die Klassenstrukturen (und damit die Machtrelationen) einer Gesellschaft änderten.⁹

7. Christlich-orientierte Richtung. 1990 gründete Bill McCartney die Organisation „Promise Keepers“, die aus der christlich orientierten Männerbewegung erwuchs und religiös-konservative Ziele verfolgt. Diese Vereinigung organisiert Konferenzen und Kongresse und gibt das Magazin *New Man* heraus. Ihr Name ist durch die zentrale Idee motiviert, dass Männer Frauen gegenüber ihre Versprechen nicht einhalten; dass sie z. B. keine guten Ernährer und Beschützer (und somit keine guten Väter) seien. Die Autoren der christlich-orientierten Richtung beklagen eine moralische Krise der Gesellschaft, die zum Teil durch verantwortungslose Männer, zum Teil aber auch durch überambitionierte Frauen entstanden sei. Viele Autoren vertreten antifeministische Positionen und fordern eine spirituelle Erneuerung der Männlichkeit sowie die Rekonstitution des traditionellen Patriarchats.¹⁰

Innerhalb der Filmwissenschaft wurde die mediale Vermittlung der Männlichkeit sowie deren Implikationen für die Organisation von Blickverhältnissen und Machtstrukturen zu Beginn der 80er Jahre zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion. Im folgenden sollen diejenigen Ansätze der Männlichkeitskritik vorgestellt werden, die, ausgehend von den Fragestellungen der feministischen Filmtheorie, die Konzeption und Interaktion von Kino und Geschlecht untersuchen.¹¹

Für die filmtheoretische Positionierung der heterosexuellen Männlichkeit war Laura Mulveys Aufsatz „Visual Pleasure And Narrative Cinema“ ein Schlüsseltext. Mulvey klassifiziert darin heterosexuelles Begehren als selbstverständliches Fundament patriarchaler Lebensverhältnisse und entwickelt so eine Theorie der patriarchalen Festschreibung von Blick, Bild und Erzählung im Film. Männlichkeit wird insofern als normatives Prinzip verstanden, als dass Männer nach Mulvey im Besitz des allwissenden Blicks sind, sie als handlungsmächtige Träger der Erzählung angesehen werden, und als der Maßstab kinospezifischer Identifikation gelten. Frauen hingegen haben als erotische Schauobjekte nur eine passive Funktion.¹² Mulveys Dichotomisierung von männlich-aktivem Schauen und weiblich-passivem Angeschautwerden wurde zum Paradigma filmtheoretischer Reflexion.

Eine Alternative zu dieser sexualpolitischen Konzeption etablierten in den späten 70er und frühen 80er Jahren homosexuelle Wissenschaftler, die mit ihren Untersuchungen zur Repräsentation und Rezeption von Schwulen in der Filmgeschichte eine Neubewertung der Analyse von begehrensspezifischen Blickstrukturen leisteten.¹³ 1982 formulierte David Norman Rodowick eine kritische Antwort auf Mulveys restriktives Modell, die in der Kernthese mündete, dass der Status der männlichen Geschlechtsidentität nicht fixiert, sondern fließend sei.¹⁴ Der breiter rezipierte Ansatz von Steve Neale hingegen bestätigt die von Mulvey propagierte ideologische Geschlossenheit des Erzählkinos. Neale geht davon aus, dass nicht nur die Unterdrückung von Frauen, sondern auch die Unterdrückung des homosexuellen Verlangens als konstitutive Komponente des Patriarchats sowie des klassischen Erzählfilms angesehen werden muss. Der Adressat des klassischen Kinos sei somit nicht nur männlich, sondern auch heterosexuell. Als Beispiele dienen traditionell männlich konnotierte Genres wie Western, Krimis und Agentenfilme. Neale bestätigt Mulveys These, indem er der Fetischisierung der Frau als Sexualobjekt grundsätzlich zustimmt und dem explizit erotischen Blick auf den männlichen Körper.¹⁵ 1984 entwickelt I. Green eine Gegenthese zu Neale. Er kritisiert die seiner Meinung nach zu enge Beschränkung auf bestimmte Genres und führt am Beispiel des Melodrams aus, dass der Filmzuschauer nicht immer in die maskuline Subjektposition gedrängt werden muss. Somit lässt Green die Möglichkeit der multiplen Adressierung sowie der variablen Subjektposition des Filmzuschauers zu.¹⁶ 1988 beteiligte sich die Filmzeitschrift *Camera Obscura* mit dem Themenheft „Male Trouble“¹⁷ an der Diskussion um kinospezifische Männlichkeitskonstrukte. In verschiedenen Aufsätzen namhafter feministischer Filmtheoretikerinnen wurde betont, dass die dominanten heterosexuellen Männlichkeitsdarstellungen von alternativen ‚unmännlichen‘ Repräsentationen überlagert werden können, und dass Männlichkeit als symbolische Kategorie betrachtet werden muss, die sich aus der Komposition verschiedener kulturell produzierter Diskurspositionen ergibt. Eine Weiterentwicklung von Greens Ansatz lieferte 1990 Robert Hanke, der den symbolischen Charakter von Subjektivitäten und die Multivalenz von sozialen Identitäten fokussiert. Hanke beschreibt, wie einige Zuschauer soziale Definitionen von Männlichkeit aktivieren, andere ihnen widerstehen und wieder andere sie ignorieren. Durch die Analyse dieses unterschiedlichen Zuschauerverhaltens kommt er zu dem Schluss, dass der Rezeptionsprozess nicht auf einen singulären Akt beschränkt werden darf, sondern unterschiedliche Mechanismen wie textuelle Adressierung, Dekodierungsstrategien und intersubjektive Vermittlung involviert.¹⁸ Anschließend an Mary Ann Doanes Konzeptionalisierung von Film, Weiblichkeit und Maskerade geht Chris Holmlund 1993 dazu über, die filmspezifische Konstruktion von Männlichkeit als eine Serie multipler Maskeraden zu analysieren. Dabei begreift sie diese Inszenierungen nicht als Verkörperung einer dahinter liegenden Wahrheit oder Essenz, sondern als künstliche, substanzlose Erscheinungen.¹⁹

Die bislang umfassendste Untersuchung legte Kaja Silvermann 1992 mit ihrem Werk *Male Subjectivity at the Margins* vor. Unter Verwendung der Ideologiekon-

zeption von Althusser und des Subjektbegriffs bei Lacan entwirft sie eine Theorie der sozialen Funktion der dominanten Männlichkeitsfiktion. Nach Silverman sind Masochismus und Kastrationsängste für die normative Männlichkeit konstitutiv. Im Anschluss an diese These untersucht sie sogenannte marginale Männlichkeiten in Film und Literatur, also z. B. den kranken, schwachen, verwundeten Mann, um zu zeigen, dass die männliche Identität durch den Einfluss von persönlichen und historischen Traumata gekennzeichnet ist. Die Markierung des männlichen Subjekts durch Passivität und Mangel schlägt sich nach Silverman auch in Brüchen der blickdramaturgischen Subjektpositionierung nieder und verdeutlicht so, dass Männlichkeit keine endgültige Entität bezeichnet, sondern vielmehr ein äußerst instabiles Konstrukt darstellt.²⁰ Im Anschluss an Silverman untersucht Siegfried Kaltenecker 1996 vorwiegend am Beispiel von Crossdressing-Filmen die komplexen Verflechtungen von Identität, Identifikation, Ideologie und Repräsentation.²¹ Erklärtes Ziel ist es, durch die gezielte Analyse dominanter Männlichkeitsrepräsentationen diejenigen Organisationsprinzipien offenzulegen, die den hegemonialen Männlichkeitsdiskurs der bestehenden Ordnung etablieren und stabilisieren.

Die Frage der Männlichkeitsrepräsentation ist nach wie vor ein zentrales kulturell-gesellschaftliches Thema, wie Georg L. Mosse feststellt: „Bilder der Maskulinität, d. h. Bilder, in denen Männer ihre Männlichkeit inszenieren, sind in unserer Kultur noch immer vorherrschend.“²² In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich mit den *Men's Studies* eine Forschungsrichtung entwickelt, die den Mann zum wissenschaftlichen Untersuchungsobjekt erhebt und sich mit der kritischen Analyse von Männlichkeitsbildern und –stereotypen auseinandersetzt. Doch welche Untersuchungen dieses neuen Forschungskomplexes können als zukunftsweisend bezeichnet werden, wo bestehen Schwachstellen und welche Ansätze bedürfen einer kritischen Erweiterung? Trotz der Divergenz der methodischen Richtungen und ideologischen Perspektiven innerhalb der Männerforschung lassen sich einige signifikante Gemeinsamkeiten erkennen. Kenneth Clatterbaugh fasst zusammen:

Each [component] begins with a feminist viewpoint, whether or not it is ultimately opposed or indorsed. [...] Each movement claims that its agenda is in the best interest of men and women. [...] At the same time, each movement tries to be supportive of men and to find ways to address issues of concern to men.²³

Clatterbaugh bemerkt richtig, dass als Initialzündung der Männerforschung die Frauenforschung fungierte, deren Fragestellungen und Konzeptionen aufgegriffen wurden – als inspirierende Anregungen oder als Anlass zu polemischer Kritik. Einigkeit scheint indes darüber zu herrschen, dass sich der Mann am Ende des 20. Jahrhunderts in der Krise befinde - allein die Titel der meisten Publikationen bestätigen diesen Befund.²⁴ Sie sind symptomatisch für die tiefgreifende Verunsicherung traditioneller Männlichkeitskonzepte, die sich seit den 80er Jahren in verschiedenen sozialen und kulturellen Bereichen abzeichnet.

Viele Männerforscher, insbesondere die der profeministischen Richtung, haben zentrale Erkenntnisse der Frauenforschung, wie z. B. die Einsicht in die Konstruiertheit des Geschlechts, übernommen und bestätigt: Nicht nur die weibliche, auch die männliche Geschlechtsidentität wird inzwischen als Kategorie begriffen, die sich aus der Komposition vielfältiger kultureller Diskurse ergibt. Der neue Ansatz besteht darin, nicht nur marginalisierte Gruppen zu untersuchen, sondern Männlichkeit als Ergebnis einer kulturellen Normierung zu dekonstruieren. Das männliche Geschlecht darf demnach nicht länger als universelles Prinzip oder monolithisches Konzept verstanden werden; vielmehr soll die Instabilität und der konstruktive Charakter männlicher Subjektivität offengelegt werden.²⁵

Die Gefahren eines solchen Ansatzes sind mithin nicht zu übersehen: Die Konzentration auf das männliche Geschlecht, die, wie Clatterbaugh erwähnt, allen Richtungen zu eigen ist, neigt dazu, eine naturgegebene Andersartigkeit zu suggerieren und alte substantialistische Modelle erneut heraufzubeschwören. Die Männerforschung sieht sich mit dem Risiko der Isolation und Selbstmarginalisierung konfrontiert, das ein solcher Ausschließungsmechanismus in sich birgt. Einige Forscher versuchen, angesichts der Verschiedenartigkeit männlicher Erfahrungen nicht mehr von *der* Männlichkeit auszugehen, sondern nur noch von *Männlichkeiten* zu sprechen. Verbunden mit diesem Konzept ist die Erkenntnis, dass es mehrere miteinander konkurrierende Männlichkeiten gibt, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen.

Die bloße Pluralisierung des Begriffs stellt jedoch keine befriedigende Lösung des Problems dar, weil sie in einem Universalismus befangen bleibt, der die männliche Subjektivität als exklusiven Untersuchungsgegenstand voraussetzt. Zudem scheint die bloße Aufzählung und Beschreibung unterschiedlicher Männlichkeitsbilder und –identitäten insofern ein hoffnungsloses Unterfangen zu sein, als dass sie niemals umfassend und erschöpfend sein kann, da Identität nicht als abgeschlossene Entität oder monolithische Kategorie existiert. Alan Petersen betont:

The problem with this so-called additive model of identity is that no matter how exhaustive the description, there will always be exclusions, and disjunctions between imposed identity labels and personal experiences. There is literally an infinite number of ways in which the ‚components of identity‘ can intersect or combine to ‚make up‘ masculine identity.²⁶

Ein weiteres Problem besteht darin, dass bei dieser Vorgehensweise das Verhältnis der Geschlechter zueinander unberücksichtigt bleibt und dass Männlichkeit als isoliertes Phänomen betrachtet wird. Ein Ansatz, der die Bedeutung der Interrelation von männlichem und weiblichem Rollenverhalten ausblendet, ist wenig vielversprechend. Sean Nixon konstatiert:

Particular versions of masculinity are not only constituted in their difference from other versions of masculinity but are also defined in relation to femininity. This suggests, then, that an adequate understanding of masculinity requires our locating it within the wider field of gender relations as a whole.²⁷

Geschlechterrollen lassen sich nur in Relation zueinander begreifen. Das Verständnis der männlichen Geschlechtsrolle ist z. B. entscheidend davon geprägt, ob sich die Frau gemäß der Rolle verhält, die die gesellschaftliche Zuschreibung für sie vorsieht. Dort, wo das normative Geschlechterverhältnis überschritten wird, wo die Rollen neu verteilt werden, beginnen oft die Schwierigkeiten männlicher Identitätsfindung. Ebenso problematisch sind essentialistische Konzepte, die das Geschlecht als die einzig determinierende gesellschaftliche Kategorie voraussetzen.²⁸ Lynne Segal weist auf die Bedeutung weiterer sozialer Formationen in Zusammenhang mit der Konstruktion des Subjekts hin: „We are not simply dealing with a multiplicity of masculine styles, for these are always cut across by, and enmeshed within, other, differing relations of power - class, age, skill, ethnicity, sexual orientation, and so on.“²⁹ Es wird deutlich, dass eine Erweiterung des reduktiven Genderkonzepts, das viele Forscher zugrunde legen, notwendig ist.³⁰ An der Konstruktion der männlichen Identität sind viele verschiedene soziale und kulturelle Variablen beteiligt: Nicht nur das Geschlecht, auch andere Kategorien wie Klasse und Ethnizität spielen eine wichtige Rolle. Zudem ist die Bedeutung des historischen Kontexts, der Fragen der politischen Rahmenbedingungen und soziokulturellen Voraussetzungen einschließt, oft unterschätzt worden. Alan Petersen fasst diese Defizite der Männerforschung zusammen und stellt fest: „Researchers have failed to deconstruct the category <men>, and to examine how different constructions of ‚men‘ have emerged historically and become inflected with racialised, sexualised, and classist meanings.“³¹ Die Männerforschung darf nicht der Gefahr erliegen, die männliche Geschlechtsidentität als essentielles Konzept zu untersuchen. Das Zusammenspiel von Männlichkeit mit anderen kulturellen Kategorien wie Klasse, Ethnizität, religiöser, politischer und sexueller Ausrichtung sollte nicht länger ausgeblendet werden. Vielmehr muss die männliche Geschlechtsidentität als variables Bündel kultureller Normen begriffen werden, das jeweils historisch verschieden verkörpert wird.

Diese Voraussetzungen sind auch für filmwissenschaftliche Fragestellungen von Bedeutung. Die neueren Entwicklungen der filmwissenschaftlichen Männerforschung greifen Mulveys Thesen an und kritisieren den Heterozentrismus ihres Ansatzes, der ihrer Meinung nach eine repressive Hypothese darstellt. Zudem vernachlässigt Mulvey durch die Konzentration auf die Psychoanalyse andere wichtige Komponenten, die für den Prozess der Identitätskonstitution von entscheidender Bedeutung sind. Sean Nixon stellt fest:

Historical and social factors which determine identity are - in the end - reduced to the calculus of psychosexual structures. [...] In other words, psychoanalysis privileges the acquisition of gender and sexual identity as the bedrock of identity. Other determinants upon identity (such as class) are effectively sidelined.³²

Die Erweiterung eines geschlechtsorientierten Ansatzes um weitere zentrale kulturelle Parameter, die als Analysekatoren von Vorteil sind (z. B. Ethnizität und Klasse), ist also auch in diesem Zusammenhang wichtig. Die psychoanalytische Filmtheorie geht vielen Autoren nicht weit genug, da sie die Chance des Zuschauers zur Intervention negiert, es also keine Möglichkeit des Rezipienten gibt, der

dominanten kinematographischen Adressierung zu widerstehen. Viele Forscher lehnen daher Mulveys Modell der filmspezifischen Identifikation ab und gehen stattdessen von einem polymorphen Verlangen des Zuschauers aus.

John Fiske definiert den textuellen Code als ein System von Zeichen, das von Regeln bestimmt wird, die von den Mitgliedern der benutzenden Kultur festgelegt werden.³³ Nach dieser Theorie der textuellen Decodierung haben die Rezipienten also mehrere Möglichkeiten, einen Text zu lesen: Sie können dominante, konventionelle oder oppositionelle Codes anwenden und produzieren dadurch eine Multiplizität möglicher Bedeutungen. Film ist demnach kein Komplize der hegemonialen Geschlechterdifferenz, sondern ein Medium, in dem Fantasien den fixen Status der Geschlechtsidentität auflösen.³⁴

Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die vom post-strukturalistischen Feminismus formulierte Erkenntnis, dass Identität als kompositorischer Begriff verstanden werden muss, der verdeutlicht, dass viele verschiedene Subjektivitäten an der Konstruktion des Selbst beteiligt sind: Identität ist kein festes Produkt, sondern ein fließender Prozess. Eine wichtige Rolle spielt dabei die filmspezifische Inszenierung des Körpers. Besonders Judith Butler hat vermehrt auf die kulturelle Konstruktion des Körpers hingewiesen, den sie einer jeglichen natürlich-ontologischen Verankerung enthebt:

Das ‚Körpergeschlecht‘ ist, mit anderen Worten, ein ideales Konstrukt, das sich über die Zeit hin unter Zwang materialisiert. Es ist kein simples Faktum und kein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozess, bei dem reglementierende Normen das ‚Körpergeschlecht‘ materialisieren und diese Verstofflichung durch ein unter Zwang ablaufendes stetiges Wiederholen jener Normen erzielen.³⁵

Materie und Bedeutung sind nach Butler keine Größen mehr, die unabhängig voneinander bestimmt werden können; vielmehr werden sie im wechselseitigen Verweis aufeinander jeweils zerstört und neu zusammengesetzt. Auch wenn die Radikalität dieser These nicht überall Zuspruch gefunden hat,³⁶ so haben doch in letzter Zeit einige Forscher auf die Vernachlässigung der Kategorie Körper und ihrer angemessenen Historisierung bei der kritischen Analyse der Geschlechtsidentität hingewiesen. Donna Haraway betont:

Die Dekonstruktion der sexuellen Differenz kann sich [...] nicht ausschließlich auf die Kritik von Gender beziehen. Sie muß die je spezifische Konstruktion von Sex einerseits wie Gender andererseits und die je spezifische Konstruktion der Beziehung zwischen beiden miteinbeziehen, wenn die fundamentale Konstruktion der sexuellen Differenz angemessen verstanden werden soll.³⁷

Weiterhin betont Haraway die generativen Möglichkeiten des Körpers und stellt fest: „Sie [die Körper] produzieren nicht nur neue Körper, sondern auch Bedeutungen. Körper sind Konstrukte, die im Rahmen historisch und kulturell spezifischer Prozesse materiell und symbolisch hergestellt werden.“³⁸ Genau wie die kulturelle Geschlechtlichkeit ist auch das körperliche Geschlecht veränderlich und kann verschiedenen soziokulturellen Deformationen unterliegen.

Es wird deutlich: Die Re-vision der männlich-sexuellen Determinanten des Kinos anhand eines neuen Geschlechter-Repräsentationsbegriffs ist unumgänglich. Die medial vermittelte Männlichkeit erfüllt nicht stets ein eindeutiges und homogenes patriarchales Ideal, wie Mulvey behauptet. Vielmehr muss männliche Subjektivität als fluktuierende Kategorie verstanden werden, die sich aus der Kombination vielfältiger Diskurse ergibt.

¹ Vgl. Femiano, Sam: „The Evolution of Men's Studies“. In: *Changing Men. Issues in Gender, Sex and Politics*. 1991, 22, S. 39.

² Die kaum noch zu überblickende Anzahl von Publikationen, die das interdisziplinäre Forschungsgebiet der *Men's Studies* hervorgebracht hat, erlaubt nur eine skizzenhafte Darstellung mit ausgewählten Literaturbeispielen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern überblickhaften Charakter hat. Auch ist die Unterteilung in sieben verschiedene Richtungen nicht als endgültige, restriktive Einteilung zu verstehen, da sich einzelne Perspektiven überschneiden können (einige Forscher arbeiten z. B. mit einer Kombination des afroamerikanischen und des homosexuellen Ansatzes). Vielmehr verfolgt sie das Ziel, verschiedene signifikante Forschungsansätze in einer Übersicht vorzustellen.

³ Die Bezeichnung dieser Richtung ist nicht unproblematisch und zudem bei ihren Anhängern selbst umstritten (einige nennen sich z. B. „Antisexisten“ oder „Liberales Männerforscher“). Riskant ist der Terminus insofern, als dass er Anerkennung und Übereinstimmung mit der feministischen Bewegung sowie des feministischen Theoriekanons impliziert, was nicht immer vorausgesetzt werden kann: „The term ‚pro-feminist‘ is deceptive in that it often conceals ignorance of the complexities of feminist positions and a reluctance to engage critically with feminist theories.“ (Petersen, Alan: *Unmasking The Masculine. ‚Men‘ and ‚Identity‘ in a Sceptical Age*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 1998, S. 8). Ich beziehe mich im Folgenden auf den von Harry Brod und Michael Kaufman geprägten Begriff der profeministischen Richtung, dem sich inzwischen zahlreiche Forscher der *Men's Studies* angeschlossen haben (Vgl. Brod, Harry und Michael Kaufman (Hg.): *Theorizing Masculinities*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 1994).

⁴ Vgl. Kimmel, Michael S. und Thomas E. Mosmiller (Hg.): *Against the Tide: Pro-Feminist Men in the United States 1776-1990. A Documentary History*. Boston: Beacon Press 1992; Brod/Kaufmann (Hg.): *Theorizing Masculinities*; Connell, R. W.: *Masculinities*. Cambridge: Polity Press 1996; Seidler, Victor J.: *Man Enough. Embodying Masculinities*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 1997 und Engelfried, Constance: *Männlichkeiten. Die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann*. Weinheim, München: Juventa Verlag 1997.

⁵ Vgl. Gould, Stephen Jay: *The Mismeasure of Men*. New York: Norton 1981; Kipnis, Aaron R.: *Knights without Armor. A Practical Guide for Men in Quest of Masculine Soul*. London: Lawrence & Wishart 1991 und Kimbrell, Andrew: *The Maculine Mystique*. New York: Ballantine 1995.

⁶ Vgl. Bly, Robert: *Iron John*. New York: Addison-Wesley Publishing 1990, Rabinowitz, Frederic E. und Sam V. Cochran (Hg.): *Man Alive: A Primer of Men's Issues*. Pacific Grov, California: Brooks/Cole 1994.

⁷ Vgl. Kinsman, Gary: „Men loving Men: The Challenge of Gay Liberation“. In: Kaufman, Michael (Hg.): *Beyond Patriarchy*. Toronto: Oxford University Press 1987, S. 103-119 und Mohr, Richard D.: *Gay Ideas: Outing and other Controversies*. Boston: Beacon Press 1992.

⁸ Vgl. Gordon, Jacob U. und Richard G. Majors (Hg.): *The American Black Male. His Present Status And His Future*. Chicago: Nelson-Hall 1994.

⁹ Vgl. Tolson, Andrew: *The Limits of Masculinity*. New York: Harper & Row 1977 und Terkel, Studs: *Working*. New York: Random House 1984.

¹⁰ Vgl. McCartney, Bill (Hg.): *What Makes a Man? Twelve Promises That Will Change Your Life*. Colorado Springs: Navpress 1992 und Hicks, Robert: *The Masculine Journey. Understanding the Six Stages of Manhood*. Colorado Springs: Navpress 1993.

¹¹ Der folgende Überblick geht nicht auf jede einzelne Publikation ein, sondern trifft eine Auswahl der wichtigsten filmtheoretischen Forschungsansätze. Die Literaturangaben sind daher als exemplarische Hinweise zu verstehen.

¹² Vgl. Mulvey, Laura: „Visual Pleasure and Narrative Cinema“. In: *Screen* 1975, 16, S. 16-18.

¹³ Vgl. Dyer, Richard: *Gays and Film*. London: BFI 1977, Waugh, Thomas. 1977: „Films by Gays for Gays“. In: *Jump Cut* 1977, 16, S. 21-34 und Russo, Vito: *The Celluloid Closet. Homosexuality in the Movies*. New York: Harper & Row 1981.

¹⁴ Rowdick, David Norman: „The Difficulty of Difference“. In: *Wide Angle* 1982, 1, S. 4-15.

- ¹⁵ Neale, Steve: „Masculinity as Spectacle“. In: Cohan, Steve und Ina Rae Hark (Hg.): *Screening the Male. Exploring Masculinities in Hollywood Cinema*. London, New York: Routledge 1993, S. 9-20.
- ¹⁶ Green, I.: „Malefunction: A Contribution to the Debate on Masculinity in the Cinema“. In: *Screen* 1984, 4-5, S. 36-48.
- ¹⁷ *Camera Obscura* (1988, 17)
- ¹⁸ Hanke, Robert: „Hegemonic Masculinity in *Thirtysomething*“. In: *Critical Studies In Mass Communication* 1990, 3, S. 231-248.
- ¹⁹ Holmlund, Chris: „Masculinity as Multiple Masquerade. The ‚Mature‘ Stallone and the Stallone Clone“. In: Cohan/ Rae Hark (Hg.), *Screening the Male*, S. 213-230.
- ²⁰ Silverman, Kaja: *Male Subjectivity at the Margins*. New York, London: Routledge 1992.
- ²¹ Kaltenecker, Siegfried: *Spie(ge)lformen. Männlichkeit und Differenz im Kino*. Basel, Frankfurt a. M.: Stroemfeld Verlag 1996.
- ²² Mosse, George L.: *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1997, S. 247.
- ²³ Clatterbaugh, Kenneth: *Contemporary Perspectives on Masculinity*. Boulder, Oxford: Westview Press 1997, S. 14.
- ²⁴ Vgl. z. B. Kimmel, Michael S.: „The Contemporary ‚Crisis‘ of Masculinity in Historical Perspective“. In: Brod, Harry (Hg.): *The Making of Masculinities*. Boston: Allen & Unwin/Brod 1987, S. 121-153, Horrocks, Roger: *Masculinity in Crisis. Myths, Fantasies and Realities*. New York: St. Martin's Press 1994, sowie die Ausgabe „Man Trouble“ der Zeitschrift *Artforum* (1994, 4) bzw. das Themenheft „Male Trouble“ der Zeitschrift *Camera Obscura* (1988, 17).
- ²⁵ Neuere Tendenzen untersuchen auch andere kulturelle Normen sowie deren brüchige Inszenierungen. So beginnt sich allmählich ein neues Forschungsparadigma zu entwickeln, das die vermeintliche Kohärenz von „Whiteness“ hinterfragt. Vgl. Dyer, Richard: *White*. London: Routledge 1997; Frankenberg, Ruth (Hg.): *Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism*. Durham: Duke University Press 1997; Hill, Mike (Hg.): *Whiteness. A Critical Reader*. New York: New York University Press 1997; Babb, Valerie Melissa: *Whiteness Visible. The Meaning of Whiteness in American Literature and Culture*. New York: New York University Press 1998; Cuomo, Chris J. (Hg.): *Whiteness. Feminist Philosophical Reflections*. Lanham: Rowman & Littlefield 1999; Nakayama, Thomas K. und Judith N. Martin (Hg.): *Whiteness. The Communication of Social Identity*. Thousand Oaks: Sage Publications 1999.
- ²⁶ Petersen: *Unmasking the Masculine*, S. 14.
- ²⁷ Nixon, Sean: „Exhibiting Masculinity“. In: Hall, Stuart (Hg.): *Representation. Cultural Representation and Signifying Practices*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 1997, S. 293-330, S. 298.
- ²⁸ Dies trifft besonders auf die konservative und auf die mythopoetische Richtung zu.
- ²⁹ Segal, Lynne: *Slow Motion. Changing Masculinities, Changing Men*. London: Virago 1990, S. xi.
- ³⁰ Zwar lassen sich schon einzelne Ansätze erkennen, die weniger reduktive Modelle vorstellen, wie z. B. innerhalb der homosexuellen, marxistischen oder afroamerikanischen Richtung. Jedoch behandeln diese Richtungen die jeweils bevorzugte Analysekatgorie in Isolation zu anderen kulturellen Komponenten und bieten daher eher horizontal beschränkte als interdisziplinäre Methoden an.
- ³¹ Petersen: *Unmasking the Masculine*, S. 6.
- ³² Nixon: „Exhibiting Masculinity“, S. 321.
- ³³ Fiske, John: *Television Culture*. London, New York: Routledge 1987.
- ³⁴ Vgl. Hearn, Jeff und Antonio Melechi: „The Transatlantic Gaze“. In: Craig, Steve (Hg.): *Men, Masculinity and the Media*. London, New Delhi: Sage Publications 1992, S. 215-233.
- ³⁵ Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin-Verlag 1995, S. 57.
- ³⁶ Vgl. dazu z. B. Landweer, Hilge: „Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht“. In: *Feministische Studien* 1993, 2, S. 34-43 und Lindemann, Gesa: „Wider die Verdrängung des Leibes aus der Geschlechtskonstruktion“. In: *Feministische Studien* 1993, 2, S. 44-54.
- ³⁷ Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 1995, S. 14.
- ³⁸ ebd., S. 21.